

"Stille Trauer": deutsche Soldatenmütter in der Zwischenkriegszeit

Fehleemann, Silke

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fehleemann, S. (2009). "Stille Trauer": deutsche Soldatenmütter in der Zwischenkriegszeit. *Historical Social Research*, 34(4), 331-342. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.4.331-342>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

„Stille Trauer“. Deutsche Soldatenmütter in der Zwischenkriegszeit

Silke Fehlemann *

Abstract: »„*Silent Grief*“. *German Soldier-Mothers in the Inter-war years*«. This paper discuss the question how mourning parents demonstrate gender-specific dedications of grief and remembrance. It shows that emotional forms of mourning were limited to women and dedicated to the domestic sphere. This has been achieved by visualizing women as sacral mother images, especially on monuments. Stereotyping her picture kept the distance to the surviving members of a family. The political influence on the bereavement organisations and on public commemorations could be limited by postulating the “silent grief”. This exclusion has not been compensated in the Weimar Republic by a symbolic policy. Initially the National Socialists used a symbolic policy of honor and exploited the mothers of soldiers of the Great War for their policy.

Keywords: cultures of remembrance, soldier-mothers, mourning, Weimar Republic, Gender Studies.

Einleitung

Der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) war mit seinen knapp 9 Millionen Gefallenen eine dramatische kollektive Erfahrung eines massenhaften vorzeitigen Todes. Allein in Deutschland starben über zwei Millionen Soldaten. Dieses Erbe formte die Gesellschaft der Weimarer Republik in erheblichem Maße. Das damit verbundene Hinterbliebenenproblem zeigt die Auswirkungen eines massenhaften frühen Todes auf verschiedenen Ebenen. Abseits der Frage der ökonomischen Versorgung waren die überlebenden Angehörigen auch unter sozialpsychologischen Gesichtspunkten ein schweres Erbe (Kundrus 1995).

Dass die Trauer und das Gedenken an die toten Soldaten ein politisch umkämpfter Diskurs war, ist in den letzten Jahren durch zahlreiche Publikationen deutlich geworden. (Ulrich und Ziemann 1997; Saehrendt 2004; Krumeich und Dülffer 2002).¹ Wie diese beiden Ebenen, die „militärisch-politische“ Niederlage und die „private“ Trauer um einen vorzeitig gestorbenen geliebten Men-

* Address all communications to: Silke Fehlemann, Historisches Seminar II, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: fehlemas@phil-fak.uni-düsseldorf.de.

¹ Weiterführende Literatur wird auch in den Beiträgen von Arndt Weinrich und Janina Fuge genannt.

schen, zusammengingen,² wie der öffentliche Diskurs die vermeintlich private Trauer formte, soll im Folgenden am Beispiel der „Kriegermütter“ nachgezeichnet werden. Dabei wird auch gezeigt, wie die Trauer beider Elternteile geschlechtsspezifisch konnotiert war.³

Frauen werden und wurden in das kollektive Erinnern national übergreifend vor allem über das Thema Mütterlichkeit eingebunden, betonten kürzlich Sylvia Schraut und Sylvia Paletschek. Sie gehen davon aus, dass diese überzeitliche Darstellung der Frauen als Mütter dazu führe, dass sie als handelnde Subjekte der Geschichte aus dem politischen Erinnerungsraum ausgeschlossen werden (Paletschek und Schraut 2008, 271).⁴ Im Anschluss an diese These wird im Folgenden gezeigt, dass die Frauen über die Mutterfiguren aber auch als Trauernde aus der öffentlichen Erinnerungspraxis ausgeschlossen werden konnten. Da in den jeweiligen Epochen an zeit- und nationsspezifische Variationen des Mutterbildes angeknüpft wird (Paletschek und Schraut 2008, 271f.), muss sich eine Rekonstruktion des Trauerdiskurses der Zwischenkriegszeit unter Gender-Gesichtspunkten auch mit den Zuschreibungen in anderen Staaten befassen, um durch den Vergleich das jeweilig nationale Erinnern nachvollziehen zu können. Dass das Weltkriegsgedenken in geschlechtergeschichtlicher Perspektive eindeutig hierarchisiert und polarisiert war, ist ein Umstand, der in der Erinnerungsforschung bislang noch kaum thematisiert worden ist, obwohl der Gender-Bias schon in den bildlichen und figurativen Darstellungen der Trauer direkt deutlich wird: Obwohl beide, Vater und Mutter, vom Verlust betroffen waren, findet sich in Literatur und bildender Kunst fast ausschließlich die Mutter als Trauernde. Zahlreiche Kriegerdenkmäler stellen diese in der Tradition der *Pietà* oder der *mater dolorosa* dar (Probst 1986). Auch die zeitgenössischen deutschen Künstlerinnen haben sich weitgehend auf diese beiden Motive in ihren Arbeiten beschränkt (Siebrecht 2008).

Auffallend ist ebenso, dass die Darstellungen der deutschen Kriegerdenkmäler passive und stereotypisierte Mütter zeigen: Ein Vergleich mit französischen und englischen Denkmälern kann das illustrieren. So finden sich in Frankreich weitaus häufiger Denkmäler, die wartende Angehörige (z.B. in Plogoff), klagende, wütende Frauen (in Péronne) und Frauen in regionalen Landestrachten (z. B. in Plouhinec und Fouesnant) zeigen. Diese Skulpturen verkörpern reale Frauenfiguren und sind nicht durch ihre Stereotypisierung distanziert. Während

² Reinhart Koselleck trennt die beiden Bereiche voneinander: „Der Toten zu gedenken gehört zur menschlichen Kultur. Der Gefallenen zu gedenken, der gewaltsam Umgebrachten, derer, die im Kampf, im Bürgerkrieg oder Krieg umgekommen sind, gehört zur politischen Kultur“ (Koselleck 1994, 9).

³ Der vorliegende Beitrag skizziert erste Ergebnisse eines Habilitationsprojektes an der Universität Düsseldorf, das sich mit Soldatenmüttern im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt.

⁴ Der Sammelband führt erstmals Ansätze einer genderorientierten Erinnerungsforschung für das 19. und 20. Jahrhundert zusammen.

sich in Deutschland fast ausschließlich Allegorien der Opfermutter finden, werden in Frankreich auch die Soldatenehefrauen auf den Denkmälern dargestellt.⁵ Der Eindruck einer sehr einseitigen Darstellung der Mütter in Deutschland bestätigt sich auch bei einem Vergleich mit englischen Denkmälern (Grayzel 1999, 232-236). Die größere Aktivität wird schon in der Kopfhaltung offensichtlich. Während die gesenkte Kopfhaltung direkt Trauer und Duldung suggeriert, ist das erhobene über das Land blickende Antlitz ein Ausdruck von Stolz, Wut oder *unbändiger* Trauer. Im Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches sind Darstellungen in dieser „aktiveren“ Form kaum zu finden (Probst 1986, 335-460).

Die trauernden Väter kommen weder bei den Denkmälern noch in den schriftlichen Quellen vor, sie sind fast vollständig ausgeblendet. Die Skulptur „Die trauernden Eltern“ von Käthe Kollwitz, die heute auf dem Soldatenfriedhof in Vladslo in Belgien steht, ist eine eindrucksvolle Ausnahme (Schulte 1998). Weshalb beschränkt sich die Darstellung der Trauer auf Denkmälern im Zwischenkriegsdeutschland auf die Mütter und warum werden nur zwei stereotype Motive verwendet?

Die stillen Mütter

Um diesen Fragen auf die Spur zu kommen, müssen auch die Veröffentlichungen während des Krieges berücksichtigt werden. Die umfangreiche Ratgeberliteratur für Mütter, die im Krieg erschien, gab unter anderem vor, wie die Mütter ihre Söhne in den Krieg schicken sollten, welche Briefe angemessen seien und auch wie mit dem Tod des Sohnes umgegangen werden sollte. In zahlreichen Ratgebern, Predigten, Novellen und vor allem in Gedichten wurde das angemessene Verhalten der Soldatenmutter vorstrukturiert.⁶

Wenn der Sohn im Feld gefallen war, hatten diese Texte weniger tröstlichen Charakter; sie lieferten vielmehr Verhaltensvorgaben für den Trauerfall. Trauer um den Sohn wurde generell akzeptiert, sie durfte aber weder laut, noch klagend, noch jammernd sein. Der entscheidende Begriff war die „stille Trauer“ (Heilmann 1915, 9; Frantzius-Rehbein 1915, 6). Im Folgenden wird ein Vers

⁵ Dies bestätigt auch für die Frauen die These von Michael Jeismann und Rolf Westheider, dass in Frankreich der Soldat vornehmlich als Bürger erinnert wurde, während er in Deutschland in seiner Funktion als Soldat erinnert wurde (Jeismann und Westheider 1994, 39). Die lebendige Darstellung von Frauen in ihren jeweiligen Lebenswelten in Frankreich deutet daraufhin, dass hier reale Frauen als Bürgerinnen des Staates angesprochen wurden.

⁶ Als repräsentative Beispiele seien genannt: Thea von Harbou, *Der Krieg und die Frauen. Novellen*, Stuttgart/Berlin 1914; Norbert Peters, *Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit*, Paderborn 1914; Helene von Christaller u.a., *Stille Opfer. Den deutschen Frauen und Jungfrauen in großer Zeit*, Hagen i. W. 1915; Lina Ritter (Bearb.), *Frauenbriefe ins Feld*, Mönchengladbach 1915.

aus einem Gedicht wiedergegeben, das 1914 erstmals veröffentlicht wurde,⁷ dann aber 1915 für einen Propaganda-Sammelband des Evangelischen Bundes unter dem Titel „Die deutsche Mutter in unserer Zeit“ neu abgedruckt wurde:

Die stillen Mütter

[...]

die still, ganz stille sich im Leid versenkten

Um nicht mit ungebetnem Trauerblick zu trüben Deutschlands Siegereglück:

Das sind die Mütter, die uns Helden schenkten.

(Kurt von Oerthel; Nachdruck in: Völker, 1915)

Das über Nacht weiß gewordene Haar war in Gedichten und Novellen das entsprechend häufig verwendete literarische Bild für diese verinnerlichte Trauer, die nur lautlos stattfand. (Völker 1915, 12; Heilmann 1915, 8).

Die stille Trauer war in den literarischen Texten vorherrschend und normativ. Ein eindrückliches Beispiel ist der Roman „Lala“ von Wilhelm Wachter, der 1915 veröffentlicht wurde. Da sich in ihm zahlreiche Elemente der zeitgenössischen Trauervorgaben finden, soll hier näher auf ihn eingegangen werden: Der Roman ist aus der Perspektive eines Vaters und Ehemannes, der den Krieg generell befürwortet und für notwendig hält, geschrieben. Das Ehepaar Wachter hat seinen einzigen Sohn in den ersten Wochen des Krieges verloren. Jedoch stellte der Autor seine eigene Trauer, seinen eigenen Schmerz ganz in den Hintergrund. Die Trauer seiner Frau Lala dagegen wird bis ins Detail beschrieben. In einer langen Einleitung legte Wachter dar, welche eine gute fürsorgliche unermüdliche Mutter Lala gewesen sei, die ihr Kind auch niemals nur für eine Stunde in fremde Obhut gegeben habe. Das folgende Zitat verdeutlicht die väterlich-patriarchalische Diktion des Romans:

Du, die du immer ganz entrüstet bist, wenn Du nur die schandbare weibliche Auftakelung auf der Straße zu sehen bekommst, hast ja gar keine Ahnung davon, wie herrlich weit es gar die Fortgeschritteneren deines Geschlechtes im Sichaushalten heute schon gebracht haben. Nein, liebe, kleine Lala! Unter dieser modernen Weiblichkeit würdest du dich nimmer zurecht finden können. Stelle dir vor, man mutet dir zu, dein Leben auf all den Mutterschutzversammlungen hinzubringen – (Wachter 1915, 5).

Die Intention für die sehr intime und ausführliche Beschreibung der Trauer seiner Frau liefert uns der Autor im Nachwort selbst:

Er kritisiert die Mütter, die in den Todesanzeigen schreiben, dass sie ihre Söhne auf dem „Altar des Vaterlandes opfern *durfte[n]*“. Eine Mutter, die so mit dem Tod ihres Sohnes umging, sei:

⁷ Erstveröffentlichung bei Walter Flex, Das Volk in Eisen. Kriegsgedichte der Täglichen Rundschau, Berlin 1914.

Eine Entartete, die mit dem heiligsten Besitz des Weibes, mit ihrem mütterlichen Empfinden, mit ihrem Muttergefühl selbst in dem furchtbaren Augenblick noch kokettierte und renommierte, da dem Muttergefühl vom Schicksal just der Todesstoß versetzt worden war (Wachter 1915, 235f.).

Wegen dieser Frauen wollte Wachter einen deutschen „Normalmuttertypus“ schildern, denn:

Es wäre ein Atavismus sondergleichen, ein Faustschlag, den wir der Kultur und Gesittung ins Angesicht versetzten, wenn wir heute von unseren deutschen Müttern verlangen wollten, dass sie ihre Söhne freiwillig oder gar frohen Herzens auf die Schlachtfelder des Vaterlandes schicken (Wachter 1915, 240).⁸

Es wird doch deutlich, dass das Sterben der Söhne im Hinblick auf die deutsche Mütterlichkeitsideologie ein besonders heikles Thema war. In dem „heiligen“ Band der Mutter mit dem Sohn konnte und durfte der Vater nur eine Nebenrolle spielen. So war es für Wachter auch klar, dass die Mutter nach dem Ableben des Sohnes nur noch auf ihren eigenen Tod warten konnte, denn ihr Daseinszweck war fort. In Wachers Perspektive war das in höchstem Maße tragisch und dennoch unabänderlich.

Der Mutterkult, der gerade in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit besonderer Vehemenz verbreitet wurde (Fehleemann 2004, 224f.), stand also auch für Zeitgenossen, die den Krieg bejahten, in einem erheblichen Spannungsverhältnis zur bellizistischen Mutter. Die kriegsbegeisterte Mutter, die ihren Sohn mit „Hurratriotismus“ in den Krieg schickt, war den Zeitgenossen eher suspekt.⁹ Der Sohn musste ziehen, die Mutter musste das einsehen: „... das Vaterland steht höher als Mann und Sohn“ (Völker 1915, 3). Anstelle einer freudigen Begeisterung wurde ‚Opfersinn‘ und ‚stilles Heldentum‘ erwartet.

Während des Krieges wurde der Verlust für die Mütter (nicht für die Väter) in breiter Form thematisiert. Jedoch gab der Topos der stillen Trauer in bildlicher und sprachlicher Form schon den Umgang mit dem Sterben nach dem Krieg vor. Und wieder zeigt ein Blick in andere Staaten, dass die normativen Vorgaben der „stillen Trauer“ im internationalen Vergleich keineswegs typisch waren. Die Religionswissenschaftlerin Suzanne Evans hat für die kanadischen Soldatenmütter des Ersten Weltkriegs gezeigt, dass weniger „stille Trauer“, sondern vielmehr „stolze Trauer“ die propagierte Haltung für die hinterbliebenen Mütter und Frauen war (Evans 2007, 86f).¹⁰ Die Fortführung dieser unterschiedlichen nationalen Diskurse zeigte sich dann auch beim Nachkriegsge-

⁸ Vgl. die Rezension in Die Glocke. Wochenschrift für Politik und Wirtschaft, Kunst und Kultur. (1916), H.3, 114-116.

⁹ Z.B. bei Völker 1915, 9: „Ihr Heldenmut ist der schwerste. Er hat begonnen, als sie ihren Sohn fortließ. Er dauert an, bis sie ihn wieder in ihre Arme schließen darf“.

¹⁰ Dagegen fand sich bei einer Durchsicht der Todesanzeigen in der Düsseldorfer Zeitung (1915/16) die Formulierung „in stolzer Trauer“ nicht ein einziges Mal.

denken. In Deutschland waren die Frauen und Mütter nicht nur bei den öffentlichen Gedenkfeiern marginalisiert, auch die Mitgliederzeitschrift des einflussreichen Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge befasste sich bis 1933 in keinem einzigen Artikel mit der Trauer der Mütter. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten legte schon 1919 großen Wert darauf, auch die eigenständigen Hinterbliebenenverbände, die in der Regel von Frauen geleitet wurden, politisch mit zu vertreten (Harnob 1927; Hausen, 1994, 728f.). Mit der Eingliederung in den Reichsbund waren die Hinterbliebenen zwar einem schlagkräftigen einflussreichen Verband angeschlossen, eine eigenständige Interessenpolitik fiel jedoch weg. Sowohl bei den Vorständen der Zentrale als auch in den jeweiligen Ortsgruppen machte der Anteil der Frauen nun weniger als fünf Prozent aus.¹¹ Die weiblichen Hinterbliebenen trauerten tatsächlich still, denn sie hatten keine politische Stimme.

In Italien dagegen hieß das Pendant zum „Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge“ „Associazione Nazionale Madri e Vedove dei Caduti in Guerra“, = Verband der Mütter und Witwen der Gefallenen (Gerhartz 2003, 222). Dort wurden ebenso wie in Kanada und in den USA an die Mütter, die ein oder mehrere Söhne im Krieg verloren hatten, Medaillen oder Ehrenzeichen verliehen. In den USA und in Kanada schlossen sich trauernde Mütter wie Veteranenverbände unter dem Namen des jeweiligen Ehrenzeichens zusammen: *Gold Star Mothers* in den USA und *Silver Cross Mothers* in Kanada (Graham 2005; Evans 2007). In England wurden diese Mütter bei nationalen Gedenkfeiern nach einer ausgeklügelten Choreographie auf exponierte Sitzplätze geleitet (Grayzel 1999, 230-232). Diese und weitere Beispiele zeigen, dass in den anderen Ländern die Witwen und trauernden Mütter zwar ebenfalls nicht über politischen Einfluss verfügten, sie konnten jedoch an einer Symbolpolitik teilhaben, die eine besondere Form der weiblichen Ehre konstruierte und die trauernden Mütter in der politischen Gedenkpraxis öffentlich sichtbar machte.

Die Frage nach dem Sinn des Opfers

In diesem Zusammenhang ist im vorliegenden Band schon mehrmals auf Aleida Assmanns Unterscheidung zwischen Sieger- und Verlierergedächtnis hingewiesen worden (Assmann 2006, 72ff.). Sie hat zudem zwischen einem viktimologischen und einem sakrifiziellen Opferbegriff differenziert. Der sakrifizielle Opferdiskurs war in den „Gewinnationen“ leichter umzusetzen als in einer Verlierernation. In der deutschen Gesellschaft der Weimarer Republik hat die sakrifizielle Umdeutung des mütterlichen Opfers keinen Konsens

¹¹ Das ergibt eine Auswertung der Zeitschrift des Reichsbundes von 1920-1933, die die Verfasserin in der Staatsbibliothek zu Berlin durchgeführt hat. Vgl. *Reichsbund. Mitteilungen des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen* Berlin 1919-1933.

gefunden. Angesichts der militärischen Niederlage und der fragilen Situation der jungen Republik konnte der Sinn des Opfers nicht transportiert werden. Als Gertrud Bäumer 1926 nach einer Reise nach Verdun in der Zeitschrift *Die Frau* fragt, ob man nicht den fehlenden Sinn des Opfers und des Krieges allgemein akzeptieren müsse und beginnen sollte, über diese Sinnlosigkeit zu sprechen, wird ihr von den rechtskonservativen Frauenvertreterinnen direkt ihr „deutsch sein“ aberkannt, und die ledige Politikerin wird aufgefordert, erst einmal ihrem Mann die Hosen zu flicken (Bäumer 1927; Scheck 2002, 226f.). Sie hatte mit ihrer Sinnfrage also eindeutig einen „wunden Punkt“ getroffen.

Der deutsche Topos „der stillen Trauer“ blieb angesichts der verheerenden Niederlage und des fehlenden Konsenses zur Bewältigung der Sinnlosigkeit ein Ausdruck der kollektiven Verdrängung eines Leides, dessen Anblick und Vergegenwärtigung nicht bewältigt werden konnten. Obwohl die Mütter auf zahlreichen Kriegerdenkmälern in Form der *Pietá* und der *Mater dolorosa* sichtbar waren, wurde durch die Verwendung der beiden stereotypen Motive – Symbole der Passivität – der Ausschluss und die Sprachlosigkeit markiert und festgeschrieben. Die Exklusion der Mütter vom *aktiven politischen* Gedenkdiskurs wird offensichtlich. Im Vergleich zu den Denkmalssetzungen nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71, bei denen weibliche Allegorien vor allem in Form der *Nike* oder der *Viktoria* vorkamen (Lurz 1985, 174f.), wird deutlich, dass die Motive der Opfermutter und der *Mater dolorosa* auch als Kodierungen des Verlustes und der Niederlage allgemein gesehen werden können. Durch den Ausschluss aus der aktiven Trauer und dem politischen Gedenken wurde die Trauer in den privaten und nicht öffentlich sichtbaren Raum verwiesen. Die Trennung zwischen individueller, stiller und passiver Trauer einerseits und öffentlichem Gedenken andererseits trug dazu bei, dass die Väter als Vertreter der (männlichen) Öffentlichkeit gar nicht als Trauernde thematisiert werden konnten und vor allem in ihrer jeweiligen öffentlichen Funktion bzw. als ehemalige Soldaten an politischen Gedenkveranstaltungen teilnahmen.¹²

Zahlreiche Pazifisten hingegen wendeten das Bild der dulddenden passiven Opfermutter in eine andere Richtung. Ihre Strategie, den vorzeitigen Tod der Soldaten als Opfer für eine zukünftige pazifistische Gesellschaft zu begreifen, verfehlte aber auch die Zielgruppe. Der in dieser Strategie angelegte Sinnstiftungsversuch konnte nicht erfolgreich sein, denn im Subtext wurden die Mütter

¹² Die Denkmalsenthüllungsfeierlichkeiten – wenn auch immer noch nicht ausreichend untersucht – standen im Zeichen der militärischen Männlichkeit: „Dann folgte die eigentliche Festrede, bei der die größte Stille herrschte, nur von der mächtigen Stimme des Festredners beherrscht, welcher als alter Soldat zu seinen Kameraden sprach. Gibt es das tatsächlich noch, dass sich die 30 Vereine, die bei dieser Festlichkeit anwesend waren, auch noch als Soldaten fühlen?“ *Bundes-Nachrichten. Offizielles Organ des Bayerischen Bundes Kriegsbeschädigter und Kriegerhinterbliebener e.V.*, Nr. 52, August 1922, zitiert nach Ulrich und Ziemann 1997, 122.

nun für das Sterben der Söhne verantwortlich gemacht. So resümierte der Pazifist Andreas Latzko in seinem Antikriegsroman „Menschen im Kriege“:

Der Krieg ist, wie er sein muß. Daß die Frauen grausam sind, das war die Überraschung. Daß sie lächeln können und Rosen werfen; daß sie ihre Männer hergeben, ihre Kinder hergeben, ihre Buben, die sie tausendmal ins Bett gelegt, tausendmal zugedeckt, gestreichelt, aus sich selbst aufgebaut [...], dass sie uns hergegeben haben – [...] (Latzko 1918, 29f.).¹³

Die Arbeiten von Ernst Toller – Den Müttern – und Ernst Friedrich (1924, 103): „Mütter! ... warum habt Ihr das geduldet!“ machten ebenso die Mütter für eine zukünftige friedliche, menschliche Gesellschaft verantwortlich.

Im pazifistischen Diskurs wurde also ebenfalls ein stereotypes Mutterbild verwendet, dessen Schuldzuweisungen den Tod der Söhne nicht mit Sinn versehen konnten. Allenfalls Käthe Kollwitz konnte in einem langen Entwicklungsprozess die Opfermutterideologie überwinden und die Eltern in das Zentrum der künstlerischen Darstellung setzen (Schulte 1998). Doch diese tiefgehende, konflikthafte, innere und künstlerische Auseinandersetzung, die Käthe Kollwitz in ihrem Nachkriegspazifismus zeigt, blieb die Ausnahme.

Die hinterbliebenen Mütter blieben so im politisch umkämpften Gedenkdiskurs der Weimarer Republik ausgeschlossen, sie konnten sich weder in den Verbänden politisch artikulieren, noch blieb ihnen wie in anderen Nationen eine symbolische Politik der Ehre.

Eine Frage der Ehre?

Dieses Sinn- und Ehrdefizit nahmen die Nationalsozialisten auf und nutzten es für ihre Zwecke. Ähnlich wie für andere Bevölkerungsgruppen, wurde der Topos des „Ihr seid nicht umsonst gestorben“ auch für die „Kriegermütter“ instrumentalisiert. So erschien folgerichtig erst 1933, also zwölf Jahre nach der Gründung, in der Zeitschrift des „Volksbundes deutscher Kriegsgräberfürsorge“, der erste Artikel, der sich direkt an die trauernde Soldatenmutter wandte.¹⁴

Die nun einsetzende Propaganda strapazierte vor allem ein zentrales Argument. Der soldatische Held des Ersten Weltkriegs musste sterben, um seinen Nachkommen den Aufbau des „Dritten Reiches“ zu ermöglichen. In der Fortführung dieser Interpretation haben die Mütter durch ihr Opfer der Enkelgeneration ermöglicht, das nationalsozialistische Reich aufzubauen, und dafür gebührte ihnen Ehre (Zindler 1934, 34-39). Diese Ehrungen folgten: 1934 wurde das Ehrenkreuz für Kriegshinterbliebene eingeführt. 1935 wurde in Düsseldorf die Ausstellung „Frau und Volk“ eröffnet, hier war der großen Schau über die neue Frau im Nationalsozialismus eine Ehrenhalle für die Mütter der Gefalle-

¹³ Die Erstauflage erschien 1917.

¹⁴ Mutterherz am Volkstrauertag. *Kriegsgräberfürsorge. Mitteilungen und Berichte vom Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.* 13 (1933), 40.

nen im Ersten Weltkrieg vorangestellt, durch die die Besucher gehen mussten, um in die Ausstellung zu gelangen.¹⁵

Ab 1937/38 ging die Inszenierung der Heldenmutter des Ersten Weltkriegs in eine neue Phase über: Unter dem Vorzeichen der Kriegsvorbereitung wurde die Propaganda wiederum neu ausgerichtet und die Symbolpolitik intensiviert. Die neue Generation der „Heldenmütter“ wurde vorbereitet. Das sogenannte Mutterkreuz sollte auch und besonders die Mütter ehren, die im Ersten Weltkrieg ihren Ehemann und im Zweiten Weltkrieg ihre Söhne opferten.¹⁶ Daneben bereiteten gezielte Veröffentlichungen die Mütter auf das Einziehen und Sterben der Söhne vor (Richthofen 1937; Frey 1940).

Der Rekurs auf die Heldenmütter des Ersten Weltkriegs war zwar immer noch dominant, doch wurde das Sterben der Söhne nun in eine längerfristige historische Tradition gesetzt. Vom dreißigjährigen Krieg über Friedrich den Großen und die Befreiungskriege bis schließlich zum Ersten Weltkrieg wurde das „In-den-Krieg-Senden“ des Sohnes als ewige und damit quasi ‘natürliche’ Entwicklung im Mutter-Sohn-Verhältnis dargestellt (Frey 1940).

Zusammenfassung

In der Weimarer Republik konnte kein Konsens über das Erinnern an den Krieg gefunden werden. Der Kampf um die Erinnerung grenzte gerade die Gruppen aus, die im Zentrum der Vergangenheitsbewältigung hätten stehen müssen, nämlich die Mütter und Väter der gefallenen Soldaten. Sie sind an dem öffentlichen Diskurs kaum beteiligt worden. Der Topos der „stillen Trauer“ in Wort und Form markiert diese Sprachlosigkeit. Die Festschreibung der Trauer um die vorzeitig gestorbenen Söhne als private intime Handlung, als stille Aufgabe perpetuierte Geschlechterzuschreibungen. Der Schmerz der Eltern wird den Müttern zugeordnet, sie werden so aus dem politisch-öffentlichen Gedenken ausgeschlossen. Folgerichtig nehmen auch die Väter nicht als Väter am öffentlichen Gedenken teil, sondern allenfalls in ihrer Funktion als Staatsbürger oder als ehemalige und potentielle Soldaten.

Diese Exklusion der trauernden Mütter aus der öffentlichen Trauer, die für die deutsche Entwicklung gerade im Vergleich mit anderen kriegsbeteiligten Nationen deutlich wird, führte zu einem Kompensationsdefizit an öffentlicher Anerkennung und symbolischer Politik.

Die Nationalsozialisten entwickelten eine flexible symbolische Heroisierungspolitik, eine Politik der Ehre, die die Mütter öffentlich sichtbar machen

¹⁵ Frau und Volk. *Düsseldorfer Stadt-Nachrichten*, Mai 11, 1935, Beilage.

¹⁶ Rudolf Heß [Redeauszug]. Das Mutterkreuz ist das Ehrenzeichen der Heimatfront der deutschen Frauen. *Deutsche Kriegsoferversorgung: Monatschrift der Frontsoldaten und Kriegshinterbliebenen der Nationalsozialistischen Kriegsoferversorgung NSKOV* 11 (1939), 5.

konnte und gleichzeitig die ideologischen Zuschreibungen der Mutterrolle noch verstärkte.

Nach der Machtübernahme, in der Phase der Herrschaftsstabilisierung wurden die toten Söhne des Ersten Weltkriegs als sakrifiziell bzw. sinnvolles Opfer konstruiert. In ihrer Interpretation erfüllte sich der Sinn des vorzeitigen Sterbens der Söhne im Aufstieg der Nationalsozialisten und dem Aufbau des „Dritten Reiches“.

Die Ehrung der Soldatenmütter des Ersten Weltkriegs ist aber auch das Fundament für die gezielte Propaganda der kommenden „Heldenmütter“. Denn spätestens seit 1938 ging es darum, die neuen Soldatenmütter auf den Krieg vorzubereiten. Das Opfern der Söhne für das Vaterland wurde nun in einer langfristigen historischen Tradition verortet, in der das Sterben der Söhne als unausweichliches naturhaftes Geschehen konstruiert wurde.

References

- Assmann, Aleida. 2006. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck.
- Bäumer, Gertrud. 1917. Mai über Verdun. In *Die Frau* 34 H. 9: 513-517.
- Becker, Annette. 1994. Der Kult der Erinnerung nach dem Großen Krieg. Kriegerdenkmäler in Frankreich. In *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, ed. Reinhart Koselleck and Michael Jeismann, 315-324. München: Wilhelm Frank Verlag.
- Christaller, Helene von u.a. 1915. *Stille Opfer. Den deutschen Frauen und Jungfrauen in großer Zeit*, Hagen i. W.: Rippel.
- Dülffer, Jost and Gerd Krumeich (eds.). 2002. *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*. Essen: Klartext.
- Fehlemann, Silke. 2004. Armutsrisiko Mutterschaft: Mütter- und Säuglingsfürsorge im Deutschen Reich 1890-1924. Düsseldorf: Phil. Diss (digitale Version).
- Elshtain, Jean Bethke. 1987. *Women and war*. New York: Basic Books.
- Evans, Suzanne. 2007. *Mothers of Heroes. Mothers of Martyrs. World War I and the Politics of Grief*. Montreal et al.: McGill.
- Frantzius-Rehbein, Meta Johanna von. 1915. *Letzte Liebesworte für unsere gefallenen Krieger. Zum Gebrauch für Todesanzeigen, Grabinschriften oder Begleitworte für Opfern*. Königsberg i. Pr.: Evangelische Buchhandlung.
- Frey, Virtue A. (ed.). 1940. *Mütter und Männer. Ein Buch vom tapferen Herzen*. 1. Aufl. Stuttgart, Berlin: Truckenmüller.
- Gerhartz, Katja. 2003. *Le madri della Patria. Bürgerliche Frauenbewegung, Nationalismus und Krieg in Italien (1900-1922)*. Düsseldorf: Phil.Diss. (digitale Version).
- Graham, John W. 2005. *The Gold Star Mother Pilgrimages of the 1930s: Overseas Grave Visitations by Mothers and Widows of fallen U.S. World War I Soldiers*. Jefferson, North Carolina: McFarland.
- Grayzel, Susan R. 1999. *Women's Identities at War. Gender, Motherhood, and Politics in Britain and France during the First World War*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.

- Harnoß, Martha. 1929. Die Organisation der Kriegerwitwen. In „Reichsbund“. *Mitteilungen des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen* 12 Nr. 9: 66-67.
- Harbou, Thea von. 1914. *Der Krieg und die Frauen. Novellen*. Stuttgart, Berlin: Cotta.
- Heilmann, Alfons. 1915. *Mutterbrief ins Feld*. Stuttgart: Feldbrief-Verlag-Familienfreund.
- Jeismann, Michael und Rolf Westheider. 1994. Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution. In *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, ed. Reinhart Koselleck and Michael Jeismann, 23-50. München: Frank.
- Koselleck, Reinhart. 1994. Einleitung. In *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, ed. Reinhart Koselleck and Michael Jeismann, 9-20. München: Frank.
- Kundrus, Birthe. 1995. *Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg*. Hamburg: Christians.
- Latzko, Andreas. 1918. *Menschen im Krieg*. 2. Aufl. Zürich: Rascher.
- Lurz, Meinhold. 1985. *Kriegerdenkmäler in Deutschland*. Bd.2: Einigungskriege. Heidelberg: Esprint.
- Peters, Norbert. 1914. *Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit*. Paderborn: Bonifacius.
- Probst, Volker G. 1986. *Bilder vom Tode. Eine Studie zum deutschen Kriegerdenkmal in der Weimarer Republik am Beispiel des Pietà-Motives und seiner profanierten Varianten*. Hamburg: Wayasbah.
- Richthofen, Kunigunde von. 1937. *Mein Kriegstagebuch. Die Erinnerungen der Mutter des Roten Kampffliegers*. Berlin: Ullstein.
- Ritter-Elser, Lina. 1915. *Frauenbriefe ins Feld*. Mönchengladbach: Volksvereins-Verlag.
- Saehrendt, Christian. 2004. *Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit 1919-1939*. Bonn: Dietz.
- Scheck, Raffael. 2002. Wahrung des Burgfriedens. Die Wirkung des Ersten Weltkrieges auf die bürgerliche Frauenbewegung der Weimarer Republik. In *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*, ed. Jost Dülffer and Gerd Krumeich, 215-228. Essen: Klartext.
- Schraut, Sylvia/Paletschek, Sylvia. 2008. *Remembrance and Gender: Making Gender Visible and Inscribing Women into Memory Culture*, in: *The Gender of Memory. Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe*. Frankfurt, New York: Campus.
- Schulte, Regina. 1995. Käthe Kollwitz' Opfer. In *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod*, ed. Regina Schulte, Frankfurt, New York: Campus.
- Siebrecht, Claudia. 2008. The Mater Dolorosa on the Battlefield – Mourning Mothers in German Women's Art of the First World War. In *Untold War: New Perspectives in First World War Studies*, ed. Heather Jones and Christoph Schmidt-Supprian, 259-291. Boston, Leiden: Brill.
- Ulrich, Bernd and Bernd Ziemann, (eds.). 1997. *Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente*. Frankfurt: Fischer.

Völker (Rektor). 1915. *Die deutsche Mutter in unserer Zeit*. (Reihe: Volksschriften zum großen Krieg, Nr. 45). 14-15.Tsd. Berlin: Verlag des Evangelischen Bundes.
Wachter, Wilhelm. 1915. *Lala. Aus dem Seelenleben einer deutschen Frau und Mutter in den Kriegsjahren 1914/15*. München: Birk.
Zindler, Erwin. 1934. *Das Reich und die Mutter*. Frankfurt: Diesterweg.